

Die Uhr tickt. Nur noch wenige Stunden trennen uns vom neuen Jahr.

Das Raclette ist schon aufgebaut.

Nur dieses Jahr mit weniger Pfännchen. Wenn nur ein weiterer Haushalt eingeladen werden darf, sind es eben weniger Pfännchen.

Oder man gehört zu den ungeduldig Hungrigen und freut sich jetzt, dass man in 2 Pfännchen gleichzeitig den Käse schmelzen lassen kann.

Für Mitternacht muss man dann noch mal in die Verordnung schauen. Denn man darf das Haus nach 20.00 Uhr ja nicht mehr verlassen.

Aber vielleicht geht ja der eigene Garten?

Oder zumindest der Balkon?

Nur sollte man vom Balkon vielleicht nicht die Raketen zünden. Zumindest nicht, wenn man Wert darauf legt, in seinem Haus auch diese Nacht noch verbringen zu können.

Aber Raketen konnte man ja ohnehin keine kaufen.

Vielleicht haben sich dieses Jahr dafür ja noch mehr Menschen an der Aktion „Brot statt Böller“ von Brot für die Welt beteiligt.

Wie alles andere ist auch der Jahreswechsel in diesem Jahr anders, als die meisten das bisher erlebt haben.

Und in diesen Abend hinein spricht der heutige Predigttext aus dem 2. Buch Mose 13, 20-22. Auf den ersten Blick vielleicht ein relativ unscheinbarer Text, in dem nicht sehr viel passiert.

Aber ich kann Ihnen sagen, es lohnt sich, diesen Text gerade heute ein bisschen genauer anzuschauen:

*„So zogen sie aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste.
Und der Herr zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg
zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und
Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die
Feuersäule bei Nacht.“*

Was war passiert?

Wir sind mitten im Exodus. Jahrhundertlang waren die Israeliten in Ägypten
festgehalten worden.

Diese Epoche ist jetzt für immer vorbei. Unter der Führung von Mose verlässt das ganze
Volk das einzige Land, das sie bisher kannten und brechen zum gelobten Land auf.
Jetzt geht es in die Wüste.

Ich glaube nicht, dass man unser Leben über die letzten Jahrzehnte in Deutschland mit
den Jahrhunderten der Sklaverei in Ägypten vergleichen kann.

Auch wenn das im Moment vielleicht manche so empfinden.

Traurige Berühmtheit hat dieses Jahr ja die Querdenken Rednerin Jana erlangt, als sie
bei einer Kundgebung gesagt hat:

„Ich fühle mich wie Sophie Scholl, da ich seit Monaten aktiv im Widerstand bin, Reden
halte, auf Demos gehe, Flyer verteile und auch seit gestern Versammlungen anmelde“,
sagt sie und bekommt Applaus.

„Ich bin 22 Jahre alt, genau wie Sophie Scholl, bevor sie den Nationalsozialisten zum
Opfer fiel“.

Dafür hat sie schon genug Prügel einstecken müssen, deshalb braucht es an dieser
Stelle sicher keine weitere Entrüstung über diese Aussage.

Aber wenn man sie ernst nimmt, in dem, was sie sagt, also wenn man ihr glaubt, dass sie
sich wirklich wie Sophie Scholl fühlt, dann findet man eine grundlegende
Verunsicherung, die es nicht nur bei Jana gibt.

In ihrem Fall kommt natürlich noch eine gewisse Unkenntnis dazu, wer Sophie Scholl eigentlich war und was es wirklich bedeutet hat, in der Zeit des Nationalsozialismus zu leben, im Vergleich zu heute.

Aber ich glaube, dass es nicht nur Unkenntnis war, die zu dieser Aussage geführt hat, sondern auch ein Orientierungsverlust.

Für die meisten Menschen, die heute leben, ist die Krise des letzten Jahres, die größte Krise, die wir als Land und auch global erlebt haben.

Man kann natürlich den Maßstab verändern und dann ist sie gar nicht mehr so groß.

Zumindest nicht für die Menschen, die bisher nicht von Corona betroffen waren.

So bedauert eine junge Frau zum Beispiel gegenüber ihrem Vater, wie schlimm dieses Weihnachten doch ist, weil sie sich dieses Jahr nur draußen, in der Kälte, sehen können.

Und der Vater antwortet: „Das ist kein schlimmes Weihnachten. Weihnachten 1944 war schlimm.“

Das ist sachlich natürlich richtig.

Genauso wie die Frage, wie groß diese Krise denn für eine Mehrheit der Deutschen bisher ist. Während gerade hunderte Flüchtlinge in Bosnien-Herzegowina in eisiger Kälte in das abgebrannte Lager in Lipa zurückgebracht werden, weil es sonst keinen Platz in der Herberge für sie gibt, ergab eine Umfrage des Bankenverbandes, dass zwei Drittel der Deutschen ihre wirtschaftliche Lage als gut bezeichnen.

Der höchste Wert, der je ermittelt wurde.

Diese Zahlen können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieses Jahr für viele Menschen, auch in Deutschland, existentielle Not mit sich brachte.

In den Intensivstationen, in abgeriegelten Pflegeheimen, in Familien, die mit Homeschooling vor ganz neue Belastungsproben gestellt waren, für viele Firmen und Arbeitnehmer und unzählige Beispiele mehr.

Auch wenn wir gerade nicht die schlimmste Krise aller Zeiten erleben, hat sich für die Meisten von uns dieses Jahr doch sehr viel verändert.

Wie die Israeliten sind wir unterwegs zu neuen Ufern.

Und das bedeutet, dass die Alltagsroutinen, vieles von dem was bisher als Selbstverständlich galt, was Orientierung und Sicherheit gegeben hat, vieles davon gilt plötzlich nicht mehr. Neue Routinen, neue Orientierung und Sicherheit musste neu gesucht werden.

Wie die Israeliten in der Erzählung sind wir noch lange nicht am Ziel angekommen.

Die neu zugelassenen Impfstoffe verheißen zwar ein gelobtes Land, in dem wieder alles normal sein könnte. Aber da sind wir noch lange nicht.

Und auch wenn diese Krise überwunden ist: Die nächsten beiden großen Transformationsprozesse sind noch lange nicht abgeschlossen.

Die Digitalisierung steckt im Vergleich zu dem, was kommen wird, immer noch in den Kinderschuhen.

Und im Vergleich zu dem, was es braucht, um die Klimakrise zu überwinden, sind wir noch nicht mal an der Außengrenze Ägyptens angekommen.

Es sind einige große Umbrüche, die noch zu bewältigen sind, bevor so etwas wie das gelobte Land erreicht werden kann.

In unserem Text ist das Volk Israel gerade befreit worden.

Jetzt ist es in Etam, dort „wo die Wüste beginnt.“

Ab jetzt wird der Weg schwieriger. In der Wüste ist es lebensgefährlich, wenn man sich verirrt.

Man braucht regelmäßig Wasserstellen und muss wissen, wo sie zu finden sind.

Aber wenn man noch nie dort war - wie soll das gehen?

Genau hier beginnt Gottes sichtbare Führung.

Ausdrücklich wird erwähnt, dass sie vor diesem neuen Abschnitt lagern. Bevor etwas neues beginnt ist es wichtig, noch einmal innezuhalten und seine Kräfte zu sammeln.

Und dann, am Beginn des Wegs durch die Wüste, erscheinen die Wolken- und die Feuersäule.

In ihnen geht Gott vor ihnen her.

Und klar ist: Gott schickt diese Zeichen nicht nur, sondern er ist selbst in ihnen gegenwärtig.

Gleich dreimal wird in diesen kurzen Sätzen Tag und Nacht genannt. Fast wie ein Mantra. „Tag und Nacht“ ist ein Stilmittel, es steht für die Gesamtheit, das heißt: immer, jede Minute, jede Stunde. Gott ist wirklich immer da.

Auch Wolken- und Feuersäule sind nicht zufällig gewählt.

Wolken haben in einer Region wie dem vorderen Orient eine besondere Bedeutung: Sie verheißen Regen und bringen Leben und Fruchtbarkeit.

Sie geben Schatten in einer baumlosen Gegend.

Sie wurden aber auch zum Symbol für die Verborgenheit Gottes, weil sie den Himmel als Wohnung Gottes verhüllen.

Interessant ist, dass hier von einer *Wolkensäule* gesprochen wird. Sie reicht vom Himmel bis herunter auf die Erde.

So kommt Gott herab zu seinem Volk, kommt ihm nahe und „erdet“ sich – ein fast schon weihnachtliches Bild.

Und gleichzeitig reicht die Säule wie eine Brücke in den Himmel.

So bleibt das Numinose gewahrt – Gottes Angesicht verborgen in der Wolkensäule ohne feste Kontur und Gestalt, unverfügbar und doch da.

Gleiches gilt für die Feuersäule.

Feuer ist nicht „greifbar“, es flackert und lodert.

Aber es ist ganz real da.

Es steht für Licht in der Nacht, für Wärme.

Auch für die Zubereitung von Essen braucht man es.

So kümmert sich Gott in diesen zwei Naturelementen ganz praktisch und fürsorglich um sein Volk.

Sie stehen für seine Gegenwart, für seine lebensschaffende und lebenserhaltende Zugewandtheit.

Die Hauptfunktion ist aber: Gott geht vor seinem Volk her auf dem Weg ins Ungewisse. Damit gibt er Orientierung und sorgt dafür, dass sein Volk diesen Weg gut überstehen kann.

Wie es dann weitergeht ist in die Kunstgeschichte eingegangen und wird auch immer wieder in Filmen wie „Exodus“ umgesetzt:

Es folgt die legendäre Durchquerung des Schilfmeeres und später die Station am Berg Sinai, wo Moses die 10 Gebote erhält, wie eine in Stein gemeißelte Orientierungshilfe. Es ist ein langer Weg bis ins gelobte Land und er verläuft alles andere als reibungslos. Auch Mose hatte mit einigen Querdenkern zu kämpfen. Wobei man leider sagen muss, dass diese Auseinandersetzungen nicht sehr demokratisch-rechtsstaatlich abgelaufen sind.

Wie die Israeliten lassen wir mit dem Auszug aus diesem Jahr einiges zurück.

Nicht nur wegen Corona, sondern auch wegen der vielen anderen Umbrüche, gehen wir einer Zukunft entgegen, die sich teilweise deutlich von dem Unterscheiden muss, was wir bisher kannten.

Für uns als Christen ist die Zukunft kein Weg ins Ungewisse. Wir gehen einem Ziel entgegen, dem Reich Gottes. Nur was uns auf dem Weg dorthin erwarten wird, das wissen wir nicht.

Deshalb halte ich es für wichtiger denn je, dass wir zuverlässige Orientierungspunkte haben.

Im letzten Jahr waren die morgendlichen Infektionszahlen des RKI für viele wie eine Wolkensäule. Und die jeweils neuen Verordnungen der Landesregierung wie eine Feuersäule, die den Weg durch die Pandemie weisen sollten.

Die Zahlen des RKI, weil sie zumindest in Ansätzen deutlich machen, wie groß die Bedrohung durch den oft so unsichtbaren Virus ist.

Und dabei darf nicht aus dem Blick verloren werden, dass hinter diesen Zahlen Menschenleben stehen. Und das sind wirklich viele. Im Moment sterben so viele Menschen mit Corona, dass alle 4 Tage ein Ort in der Größe von Wangen und Oberwälden ausgelöscht würde.

Die Herausforderung für uns als Einzelne und als Gemeinden wird aber noch auf anderen Ebenen liegen. Und dafür gibt es nicht nur den einen richtigen Weg. Gott hat mit Wolken und Feuersäulen auch nicht jeden einzelnen Schritt vorgegeben, sondern eine Richtung.

Aus meiner Sicht gehört zu einem Teil dieser Richtung, dass wir bei all den Herausforderungen die anstehen, uns gegenseitig nicht aus dem Blick verlieren. Sondern dass wir neu zusammenfinden und die vielen unterschiedlichen Lager, die sich jetzt gebildet haben wieder zu einer gemeinsamen Basis finden.

Das entscheidet sich übrigens nicht in der großen Politik.

Sondern in jeder zwischenmenschlichen Begegnung.

Hier sind die Gebote des Mose und die Weisungen Jesu zuverlässige Wolken- und Feuersäulen.

Einer der bemerkenswertesten Sätze dieses Jahr stammt von Jens Spahn, als er zu Beginn der Pandemie gesagt hatte:

„Wir werden einander viel verzeihen müssen.“

Ein Kennzeichen der Krisen und Aufbrüche, in denen wir gerade stecken, ist, dass wir die Wirklichkeit zum Teil sehr gegensätzlich erleben. Zwei Menschen können im Februar noch fast das identische Leben geführt haben. Und im April freut sich der eine über 100% Kurzarbeit + Aufstockung, während er das schöne Wetter genießt. Und der andere weiß nicht mehr, wo ihm der Kopf steht, weil seine Mutter im Krankenhaus verstorben ist, während er in Quarantäne war und jetzt soll er plötzlich Homeoffice mit drei Kinder zuhause jonglieren, ohne dass von außen jemand mithelfen könnte.

Gerade hier ist es leicht, sich zu entfremden und das Verständnis füreinander zu verlieren. Umso wichtiger ist die Grundhaltung, die es für das Verzeihen braucht. Das ist Nächstenliebe, Empathie und vor allem Schluss mit der Unerbittlichkeit, in der wir uns immer wieder gegenüberstehen.

Dazu gehört auch, das richtige Maß zu finden zwischen einer klaren Haltung allem gegenüber, das den Schutz des Lebens infrage stellt. Und auf der anderen Seite Menschen wie Jana aus Kassel, die sich wie Sophie Scholl fühlt, auch einen Weg zurück offen zu halten.

Diese kleinen Spaltungen, die sich überall auftun überwinden wir nicht, indem wir uns gegenseitig in die Wüste schicken.

Sondern wir überwinden sie, indem wir uns auf beiden Seiten auf die Wolken- und Feuersäulen ausrichten, mit deren Hilfe wir wieder einen gemeinsamen Weg in die Zukunft finden.

Wenn der Weg ungewiss ist, braucht es eine gute Orientierung. Und ich bin fest davon überzeugt, dass die Grundwerte der Bibel eine gute Orientierungshilfe für die Herausforderungen des nächsten Jahres sein werden.

Das ist die Orientierungsdimension der Wolken- und Feuersäulen.

Die andere Dimension ist aber mindestens genauso entscheidend. Nämlich, dass die Säulen nicht nur Zeichen Gottes sind, sondern Gott sein Volk Tag und Nacht, in jeder Minute, in jeder Stunde begleitet.

Ich möchte mit Worten von jemandem abschließen, der das sehr gut auf den Punkt bringt.

In diesem Jahr war der 75. Todestag von Dietrich Bonhoeffer. An der Wende zum Jahr 1943 blickt er auf 10 Jahre Nationalsozialismus zurück.

Seine Erfahrungen und Gedanken sind überraschend aktuell und atmen viel vom Geist des Predigttextes.

Er schreibt „einige Glaubenssätze über das Walten Gottes in der Geschichte“ und darin:

„Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann[...] (und) dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Er fragt sich, worauf es in Zukunft ankommt: „Die letzt verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll. Nur aus dieser geschichtlich verantwortlichen Frage können fruchtbare [...] Lösungen entstehen.“

Für Bonhoeffer bedeutet dies, an die „Arbeit für eine bessere Zukunft“ zu gehen, um diese zu kämpfen, sie „niemals dem Gegner zu lassen“. Und diese Aufgabe mit Optimismus anzugehen. Er schreibt: „Optimismus ist eine Lebenskraft, eine Kraft der Hoffnung, wo andere resignieren.“ Er macht Menschen bereit und fähig, „Verantwortung für das Weiterleben, für den neuen Aufbau, für kommende Geschlechter“ zu übernehmen.

„Mag sein, dass der Jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“

Das letzte Wort überlasse ich Herrn Frick. Das ist der von Wohnungslosigkeit Betroffene, den Sie bereits im Gottesdienst an Heiligabend gehört haben.

Audioteil

Amen